

"Die Einflussnahme ist manchmal ernüchternd"

Autor(en): **Indergand-Erni, Marianne / Azer, Miryam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hebamme.ch = Sage-femme.ch = Levatrice.ch = Spendrera.ch**

Band (Jahr): **114 (2016)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-949188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die Einflussnahme ist manchmal ein bisschen ernüchternd»

Bei dem alle drei Jahre stattfindenden Council des International Confederation of Midwives (ICM) treffen unterschiedliche Mentalitäten, Kulturen und Arbeitssituationen von Hebammen aufeinander. Oft ist es laut Marianne Indergand-Erni, Delegierte im ICM und Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Hebammenverbandes, schwierig, einen gemeinsamen Nenner zu finden. Woran das Zwillingsprojekt Mali scheiterte, ist bis heute unklar.

.....

«Hebamme.ch»: Inwiefern ist es wichtig, dass der Schweizerische Hebammenverband (SHV) im International Confederation of Midwives (ICM) vertreten ist?

Marianne Indergand-Erni: Im Sinne des weltweiten Austausches und der Solidarität unter Hebammen finde ich die Mitgliedschaft absolut richtig und wichtig, und auch, weil wir die finanziellen Mittel haben, um dabei zu sein. Sonst würde die «kleine Schweiz» gar nicht wahrgenommen. Wir unterstützen mit unserer Mitgliedschaft auch Projekte in ärmeren Regionen. Wenn ich mich mit Hebammen in anderen Ländern – auch in Europa – vergleiche, habe ich immer das Gefühl, dass wir in der Schweiz extrem privilegiert sind. Die Einflussnahme ist manchmal ein bisschen ernüchternd – ich weiss nicht, ob der ICM mehr von uns profitiert oder wir mehr von ihm.

Können Sie zusammen mit Miriam Wille-Grämiger, der zweiten Delegierten des SHV im ICM, Einfluss nehmen darauf, welche Projekte unterstützt werden?

In Diskussionen, beim Anerkennen von erarbeiteten Dokumenten und beim Bewilligen oder Nichtbewilligen des Budgets für Projekte am viertägigen Council können wir mitentscheiden. Aber wir sind nur zwei Stimmen von ca. 140 bis 160 anwesenden Delegierten. Der ICM fasst viele Mentalitäten, Kulturen und unterschiedliche Arbeitssituationen von Hebammen zusammen, sodass es manchmal schwierig ist, einen gemeinsamen Nenner zu finden.

Beim letzten Council 2014 in Prag in der Tschechischen Republik tauschte ich mich mit einer Hebamme aus Kongo aus. Da war es manchmal fast peinlich, von den Problemen in der Schweiz zu sprechen: Der Bypass muss gemacht werden, das Babyfoto muss auf der Website des Spitals aufgeschaltet werden – die Hebamme im Kongo muss dafür kämpfen, dass sie für jede Wöchnerin eine Tasse warmen Tee bekommt. Das finde ich emotional nicht einfach.

Und wie einigen sich die Delegierten im ICM?

In Kompromissen. Ein für mich einschneidendes Erlebnis war, als wir über das selektive Abtreiben von Mädchen in Indien diskutierten. Die Eltern wollen früh in der Schwangerschaft das Geschlecht ihres Babys wissen, um abtreiben zu können, wenn es ein Mädchen ist. Das ist für Hebammen in Holland und Belgien, wohin viele Inder migrieren, ein ethisches Problem. Auf Initiative dieser beiden Länder arbeitete der ICM ein Dokument aus und gab es ins Council zur Diskussion. Die Asiatinnen fanden dieses Vorgehen mühsam, weil sie der Meinung sind: Lieber abtreiben als in Indien ein schwieriges Leben als Frau zu führen. Nachdem das Dokument an drei Councils überarbeitet wurde, ist es unterdessen fertig.

.....
Interview mit



Marianne Indergand-Erni

Schweizer Delegierte im International Confederation of Midwives seit 2011, Zentralvorstandsmitglied beim Schweizerischen Hebammenverband seit 2004, frei praktizierende Hebamme FH

Der internationale Hebammenverband

Der International Confederation of Midwives (ICM) fasst Hebammenverbände aus der ganzen Welt zusammen und ist in vier Regionen organisiert: Afrika, Amerika, Asien und Europa.

Momentan sind 121 Hebammenverbände aus 108 Ländern von jedem Kontinent vertreten, die weltweit über 400 000 Hebammen repräsentieren.

Jeder Verband ist im ICM-Council – analog zur Delegiertenversammlung des Schweizerischen Hebammenverbandes – mit zwei Delegierten bzw. zwei Stimmen vertreten. Das Council wählt eine Präsidentin, eine Vizepräsidentin und eine Finanzleiterin; das Board (der Vorstand) beaufsichtigt das ICM-Sekretariat. An dem alle drei Jahre stattfindenden, viertägigen Treffen trifft das Council die Entscheidungen inkl. der strategischen Richtung des ICM. Anschliessend findet jeweils ein viertägiger Kongress statt, der allen Hebammen offen steht.

Weitere Informationen unter
www.internationalmidwives.org

Welches sind Ihre Rechte und Pflichten als ICM-Delegierte?

Ich bin verpflichtet, am Council und an den jährlichen Treffen der Gruppe Central European Region (CER) teilzunehmen. Ich lese die Informationen, die mich über den ICM aus der ganzen Welt erreichen und bringe sie im SHV ein.

Nach dem Treffen der CER-Gruppe in Brüssel am 21./22. März 2015 habe ich sie für 2016 in die Schweiz eingeladen. Die Zusammenkunft war für März geplant. Inzwischen diskutieren wir, die Treffen der CER-Gruppe und der European Midwives Association (EMA) nacheinander am gleichen Ort durchzuführen, um Reisekosten zu sparen. Treffpunkt wäre dann Sophia in Bulgarien statt Winterthur.

In der CER-Gruppe ist es einfacher, sich zu einigen. Eine der insgesamt vier Arbeitsgruppen will die Interventionsrate in der Geburtshilfe, v. a. die steigende Sectiorate, analysieren und mögliche Massnahmen diskutieren, um sie zu senken. Eine andere Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit politischen Fragen: Wo wollen wir mit der Zentraleuropagruppe hin? Wie können wir mit EMA Synergien nutzen? Viele Hebammen sind Delegierte beim EMA und beim ICM. Ausserdem sind wir auch im European Forum of National Nursing and Midwifery Associations dabei (EFNMA).

Haben Sie im ICM bereits einmal eine Idee eingebracht?

Nein, wir Schweizerinnen machten – seit ich dabei bin – keinen Vorstoss. Wir haben jedoch unsere Kaiserschnittbroschüre mitgebracht und deren Entstehung geschildert. Sabrina Schipani, Mitglied im Zentralvorstand des SHV, hat sie danach am Kongress in Prag vorstellen können.

England und englischsprachige Länder sind in den Meetings am dominantesten, weil sie ihre Muttersprache sprechen können und viele interessante Projekte haben. Wir konnten dem ICM für die Website eigene Aktionen melden. Die Anpassung der Taxpunktwerte wäre sicher auch ein spannendes Thema, aber für die Afrikanerinnen wohl schwierig zu verstehen. Im EMA brachte ich dieses Thema ein und erklärte, dass es einen langen Atem braucht, um für die Hebammen eine Einkommensverbesserung zu erzielen. Bezüglich Interventionsrate können wir im ICM aufzeigen, wie es in der Schweiz mit den Geburtshäusern oder dem Beleghebammensystem läuft. Es wäre spannend, wenn eine Schweizer Hebamme dazu eine Masterarbeit schreiben würde, die sie dann vorstellen könnte.

Läuft trotz oder gerade wegen der Mitgliedschaft im ICM mehr bilateral ab?

Ich nehme es so wahr. Der Austausch unter den Hebammenverbänden ist spannender und fassbarer. In der CER-Gruppe kann ich mich ausserdem mit Frauen beraten, die mir – von der Arbeitssituation und von der politischen und kulturellen Situation her – näher stehen als afrikanische Hebammen. Mit den Französischen tausche ich mich oft aus. Wir diskutieren bilateral über die Haftpflichtversicherungen oder darüber, wie frei praktizierende Hebammen bezahlt werden. Im Kontakt mit afrikanischen Hebammen geht es vor allem um das Kulturverständnis und um freundschaftliche Beziehungen. Im Austausch mit Afrika oder Asien profitieren wir nicht wirklich, finde ich, wobei das Profitieren nicht erste Priorität haben muss.

Gibt es etwas, was Sie im Austausch mit Hebammen aus anderen Ländern beeindruckt?

3000 bis 4000 Hebammen nehmen am viertägigen ICM-Kongress teil, die sich alle mit Frauen, Geburt und Neugeborenen befassen. In Prag beeindruckte und berührte mich tief, welche Probleme Hebammen bspw. in Afrika haben, dass sie wie wir ein luxuriöseres Leben führen möchten, dass sie aber die Situation und die Mittel nicht verändern können und ausbrennen.

Schweizer Hebammen sind teilweise ebenfalls frustriert.

Ja, aber wenn man die Verhältnisse im Ausland sieht, steht der Frust hier in keinem Verhältnis. Wir haben andere Probleme, bspw. eine soziale Armut. Unsere gebärenden Frauen sind teilweise sehr einsam. Und wenn etwas schief läuft, sind sie nicht mehr gesellschaftskonform und müssen alleine mit ihrer Situation zurechtkommen. In Afrika sind die Frauen in der Familie, im Dorf, in der Gesellschaft viel besser aufgehoben. Das sehen wir teilweise auch hier, wenn wir Ausländerinnen betreuen. Inderinnen sind nie alleine zu Hause, wenn das Baby auf die Welt kommt; während drei Monaten ist immer jemand da, der unterstützt. Das ist auch Reichtum. Man könnte den materiellen und den sozialen Reichtum nun auf die Waage legen und sich fragen, was glücklich macht. Die am Kongress anwesenden Afrikanerinnen sind trotz der schlechten Bedingungen in ihrem Land die glücklichsten, wenn ich sie z. B. an Abendveranstaltungen erlebe.

Gab es im ICM ein konkretes Projekt, das für Sie hervorstach?

Über die Ausbildung gibt es viele ICM-Dokumente, über die wir an den letzten Council diskutierten. Der ICM definierte sieben Kompetenzen. Afrika profitierte davon und versucht, diese Kompetenzen in seinen Ausbildungsstätten umzusetzen. In der Schweiz wurden diese Kompetenzen von den Fachhochschulen übernommen und um weitere drei ergänzt.

Ein Projekt mit Schweizer Beteiligung war das Zwillingsschwesterprojekt Mali. Wann wurde es lanciert?

Die Idee einer Partnerschaft von reichen und armen Ländern wurde 2011 am Kongress in Durban in Südafrika vorgestellt und diskutiert. Vorzeigebeispiel war das Paar Holland/Sierra Leone. Der ICM sah uns als frankophones Land mit dem ebenfalls frankophonen Mali zusammen, und der SHV entschied nach langen Diskussionen, mitzumachen.

Wir starteten den Prozess parallel zu sechs anderen Länderpaaren und gingen euphorisch an die Sache heran. In Durban haben wir die Präsidentin des Malischen Hebammenverbandes getroffen; die Diskussionen waren sehr inspirierend. Ich dachte, dass das Projekt gelingt. Doch wir merkten bald, dass die Malierinnen vor allem einmal in die Schweiz kommen wollten.

Was war das Ziel?

Voneinander zu lernen. Der ICM kommunizierte klar, dass wir kein Geld spenden sollten. Die Idee war, dass wir Adressen von malischen Hebammen erhalten und versuchen, hier eine passende Zwillingsschwester zu finden. Eine Hebamme in Mali, die draussen arbeitet, hätte mit einer frei praktizierenden Hebamme in der Schweiz kommuniziert. Wir wollten drei bis zehn Paare bilden, die sich regelmässig über Skype, Video, E-Mail oder Briefe austauschen.

Die Hebammen sollten sich auf Augenhöhe begegnen. An einem vom ICM organisierten Workshop hatten wir überlegt, was sich die beiden Länder gegenseitig bieten können: Hebammen in Mali haben viele Erfahrungen mit Grundlagen, mit Beckenendlagen, mit Hebammenarbeit, die wir hier nicht mehr machen, weil eine Sectio durchgeführt wird. Umgekehrt hätten die Malierinnen von uns z.B. bezüglich Hygiene profitieren können.

Wie ging es weiter?

Die Präsidentin des Malischen Hebammenverbandes wäre am liebsten schon zwei Tage nach dem Kongress in Durban von uns eingeladen worden. Geplant war, dass sich die Zwillingsschwester nach einem halben Jahr an einem Workshop in Asien treffen, um zu schauen, wie das Projekt läuft und wo noch Hilfe nötig ist. Doch als der Workshop anstand, hatten wir immer noch keine Kontaktadressen. Die Präsidentin des Malischen Hebammenverbandes war oft im Ausland unterwegs, wodurch wir zum Schluss kamen, dass wir eine neue Kontaktperson brauchen.

Wir versuchten über eine Schweizer Hebamme, deren Kollegin in Mali dort einen Arzt kannte, sowie später über einen malischen Arzt, der ein Jahr lang dank eines Stipendiums am Universitätsspital in Genf hospitierte,

Adressen zu erhalten, um Zwillingsschwesterpaare bilden zu können. Doch nach der Erarbeitung eines neuen Konzepts war jeweils wieder totale Funkstille. Im Januar 2014, nach insgesamt zweieinhalb Jahren, entschieden wir, das Projekt zu beenden. Wir konnten beobachten, dass keines der anderen Länderpaare richtig funktionierte – mit Ausnahme von Holland/Sierra Leone, doch mittlerweile ist der Austausch angeblich auch versandet.

Wäre es eine Idee gewesen, hinzureisen, um Kontakte zu knüpfen?

Das überlegte ich mir auch, es stand aber nie zur Diskussion.

Was haben die anderen Länderpaare anders gemacht?

Das Erfolgsgeheimnis der Holländer war, dass sie von ihrem Staat für dieses Projekt tausende von Franken erhielten, Babykrippchen herstellten und Karten druckten und das ganze Material nach Sierra Leone schickten. Das war sicher der grössere Anreiz als lediglich gemeinsame Gespräche.

Dies war erlaubt, im Gegensatz zu einem gegenseitigen Besuch oder finanzieller Unterstützung?

Ja, das war erlaubt. In Holland war es eine Mischung aus dem ICM-Projekt und einem subventionierten Projekt des Staates. Die Verantwortliche in Holland hat sich fast ein Jahr lang zu 100% nur um dieses Projekt gekümmert – dafür hätten wir die Mittel nicht gehabt.

Haben Sie aus Ihren Erfahrungen in Bezug auf das Zwillingsschwesterprojekt eine Lehre gezogen?

Ich bin eher enttäuscht und frustriert und kann bis heute nicht verstehen, dass der Austausch nicht geklappt hat. Ich würde bei einem nächsten Mal zwar nicht sofort Nein sagen, aber das Projekt noch simpler aufziehen. Wie wir in Afrika die Basis hätten erreichen können, weiss ich nicht. Und ich lernte daraus, dass die Verbindlichkeit eine Frage der Kultur ist.

Interview Miryam Azer